



HEITERERE BLÄTTER

redigirt und herausgegeben

von
Adolf Hatzek.

Nr. 5.

Abonnements übernehmen alle Buchhandlungen,
Postämter und Zeitungsverkäufer, wie auch die Expedition:
Budapest, VII., Karlsring 7.

1897.

Für den österreichischen Buchhandel Anstieferung in Wien
bei Robert Weis, I., Wollzeile 15.
↳ Erscheint jeden Samstag. ↳

IV. Jahrg.

Preis vierteljährig: Inland fl. 1.—

Deutsches Reich Mark 2.—

Einzelne Nummer 10 Kreuzer.

Häusliche Scene.



Gatte (heimkehrend): „Nun, wie geht's unserem Kleinen?
Seinetwegen habe ich mich extra eine Stunde früher freigemacht!“
Gattin: „Nur seinetwegen? Nicht auch meinnetwegen?“
Gatte: „Nun, meinnetwegen auch Deinnetwegen.“

Im Stammwirthshaus.

Student: „Herr Wirth — aufschreiben!“
Wirth: „3 Creditir' nix mehr.“

Sonderbar.

Tochter (zu ihrer Mama): „Wenn ich den Doctor Werner
nicht anschau', dann sehe ich immer, wie er mich anschaut; und wenn
ich ihn anschau', dann schaut er mich nicht an.“

Beruhigungsmittel.

Frau: „Arthur, Arthur, Du bringst mich wahrlich
ganz außer Fassung.“ — Mann: „Bei einem solchen
Zuwel, wie Du bist, ist das kaum möglich.“

Genesen.

— „Was hat denn Ihrer Frau eigentlich gefehlt?“ —
„Ein Ohrenleiden war's, sie hörte schlecht.“ — „Nun und
jetzt?“ — „Jetzt geht es ihr schon gut, sie versteht sogar
schon Alles besser, als ich.“

Im Eifer.

Gast (zum Oberkellner): „Nicht wahr, Sie haben dennoch
Rindszunge; vorhin sagten Sie, es wäre keine mehr da.“
Kellner: „Entspricht auch der Wahrheit, es ist that-
sächlich keine mehr da; das hier ist meine Rindszunge.“

Der — —.



Er war nie dumm und nie gescheit,
Unwissend nicht und nicht gelehrt,
Niemand verfolgte ihn der Neid,
Dem nie hat ihn ein Mensch geehrt.
Ihn kümmer't's nie, wenn auch die Welt
Von ihm nur spöttelnd lächelnd spricht,
Verdient er nur ein wenig Geld,
So schert er um den Spott sich nicht.
Und wenn er sich sein Leben lang,
Am Schreibtisch sitzend, abgehört,
Erzielt er dann den hohen Rang
Als Winkelschreiber doch zuletzt.

Dr. Malgrün.

Ein Freundschaftsdienst.

Während in den geräumigen Sälen geschäftige Hände die Anordnungen des Hausherrn vollziehen und zum Empfang der Gäste Fenster, Thüren, Nischen decoriren und theilweise mit Blumen schmücken, schluchzet drinn in ihrem elegant ausgestatteten Stübchen die Tochter des Hauses, das vielbeneidete und vielumworbene Mädchen, sie, die in einigen Stunden die Frau des reichsten Fabrikanten der Stadt, Gustav von Wasern, werden sollte.

Nur wenige Stunden noch, und ihr Glück war dahin, ihre Ideale in nichts zerstoßen, ihre Mädchenträume verrommen. Ihr Vater, Herr von Rothstein, wollte es so, er beharrte darauf, daß sein einziges Kind eine Vernunft- und keine Liebeshebe eingehe. Er kannte, wie er sagte, das Leben viel zu gut, um zu wissen, daß die Liebe bloß eine momentane Laune, hauptsächlich bei jungen Mädchen, wäre, und daß sich mit Hilfe des Reichthums Alles erreichen lasse — während die Liebe nichts Anderes biete, als die Befriedigung einer Laune, die man später sogar bereue.

Er verwarf Martha's tolle Idee, seinen Buchhalter heirathen zu wollen. Der junge Mann war allerdings schön, intelligent, fleißig und brav, sein Chef selbst konnte nur das Beste von ihm sagen, allein konnte sich der Buchhalter auch nur im Entferntesten in seinen Vermögensverhältnissen mit Herrn von Wasern messen? Herr v. Rothstein wollte sein Kind gut versorgt, reich und angesehen wissen, was kümmerte ihn daher des Mädchens Eigensinn, der sich in nassen Augen und bleichen Wangen gefiel? Er, als praktischer Mensch, der die Welt mit all ihren Licht- und Schattenseiten kannte, mußte ja besser verstehen, welche Lebenslage seiner Tochter in Zukunft behagen werde. Wohl war er selber auch reich, wohl konnte er dem geliebten Kinde eine sorgenfreie Zukunft schaffen, doch ist nicht das Wort Reichthum ein dehnbarer Begriff? Herr von Rothstein nannte Denjenigen reich, der mehr Geld besaß, als er selber, nun, und das war bei seinem Zukunftsschwiegerohne der Fall.

Man kam, um die junge Braut zu schmücken und dem zeisend schönen Gesichtchen den Schmuck der Natur anzupassen, der in duftendem Jasmin bestand. Ruhig und wortlos ließ sich die jugendliche Braut die Schmückung ihres Köpfchens gefallen, als ob dieselbe gar nicht ihrer Person gelte. Ihr war es ganz gleichgiltig, wie sie aussehen werde, ja, sie wollte gar nicht schön sein — sie wollte gar nicht Demjenigen gefallen, der sie heute heimführen werde — sie wollte — ach — sie wollte gar nicht leben.

Die unaussprechlich große Kindesliebe zu ihrem Vater hatte ihr das Jawort abgepreßt. O hätte sie nur eine Mutter gehabt! Wie sehr vermüßte das verlassene Mädchen das treue Mutterherz gerade in diesen schweren Tagen, wie sehr hätte sie zumindest des Trostes und der Aufmunterung bedurft — die ihr kein Einziger spendete, denn sie wurde auch von keinem Einzigen verstanden, ja nicht einmal von ihm, der ihr Alles war, den sie abgöttisch liebte, von Karl Stahlberg.

Martha hatte sich in diesem Punkte getäuscht.

Stahlberg wußte recht gut, wie es in dem Herzen des geliebten Mädchens ausah, doch war er ohnmächtig, einen entscheidenden Schritt nur zu wagen. Er kannte den starren Sinn und die aristokratische Aufgeblasenheit seines Principals viel zu gut, als daß er sich, da die Sache ohnehin so weit gediehen war, noch hätte demüthig und lächerlich machen sollen. Sein zerrissenes Herz hatte Hunderte von Möglichkeiten ausgedacht, mit denen er sich tröstete oder zu trösten trachtete. Der Hoffnungsstrahl, den ihm

sein einziger, bester und treuester Freund, den er besaß, ins Herz scheinen ließ, er klammerte sich an denselben wie der Ertrinkende an den Strohhalme. „Die Hochzeit wird nicht stattfinden“, wiederholte Brückner nochmals und zwar in entschiedenem Tone, da der Muth des trauigen Freundes abermals zu sinken begann.

Stahlberg's bleiche Gesichtszüge gewannen einen Augenblick an Röthe, doch bald verdrängte dieselbe die frühere Blässe.

„Freund, spare mit Deinen Worten des Trostes, ich kann daran nicht glauben.“

„Mir einerlei“, sagte Brückner, „ob Du daran glaubst, oder nicht, ich sage nochmals, er wird sie heute nicht zum Altare führen.“

„Werden sehen“, hispelte Stahlberg fast tonlos.

Die sogenannte „Elite“ der Stadt hatte sich in den Salons des Herrn von Rothstein eingefunden, man wollte Braut und Bräutigam sehen, und die befreundeten beiden Familien durch die Anwesenheit ehren. Vertreter des Capitals, des Handels, der Kunst und Wissenschaft, hohe amtliche und militärische Würdenträger, kurz Alles, was Namen von Klang hatte, war da — nur Einer fehlte — der Bräutigam.

Von einer unsagbaren Unruhe und Uebellaune beherrscht, rannte Herr von Rothstein bald zur Thüre, bald an das Fenster, spähend, guckend und Befehle ertheilend und wußte sich keinen Rath.

Der Bote, den er ausgesandt hatte, war bereits auch schon zurückgekommen mit der Meldung, daß Herr von Wasern vor bereits einer Stunde in Festtagstoilette hiehergefahren war.

Ein Räthsel, das er nicht zu lösen vermochte, ein Ereigniß, wie es unerhört war. Herr von Rothstein wandte sich in seiner Bedrängniß an die versammelten Hochzeitsgäste mit der Mittheilung, „daß Herrn von Wasern, dem Bräutigam, irgend ein ganz besonderes Unglück zugestoßen sein müsse, denn er sei auf dem Wege zu seiner Braut begriffen, unerplötzlich verschwunden. Niemand sei da, der irgend eine Auskunft geben könne, und da nun bereits eine Stunde über die für die Trauung bestimmte Zeit verfloßen sei, so bleibe für heute nichts Anderes übrig, als die Ursache des unnatürlichen Verschwindens abzuwarten und die Trauung auf einen andern Tag zu verlegen.“

Worte des Bedauerns, des Trostes, der Hoffnung wurden laut und dem verzweifelten Brautvater zugesprochen, doch dieser überhörte das Gesagte vollständig und blickte nur mit einem traurigen Blick auf seine Tochter, als hätte er in dem blassen Gesichtchen einen stillen, gerechten Vorwurf gegen sich gelesen. Doch in diesem Gesichtchen lag kein einziger Zug von Mißmuth, keine einzige Miene sprach einen Vorwurf aus; vielmehr lag in diesen jugendlich schönen Zügen eher ein Strahl der Hoffnung und des momentanen Friedens, wie ihn die Seelenruhe schafft.

Die zwei Personen, die sich stumm einander gegenüber saßen, merkten es kaum, daß die Gäste bereits gegangen waren, denn sie waren zu sehr mit ihren eigenen Gefühlen und Empfindungen beschäftigt, als daß sie die äußeren Eindrücke hätten wahrnehmen können. Wuth, verletzter Stolz und gedemüthigte Eitelkeit, die sämmtlich Herrn von Rothstein's Pulse vibriren machten, sie erzeugten bald die unerhörtesten Rachegedanken gegen den vermeintlichen Bösewicht, Herrn von Wasern, bald aber zogen versöhnliche Gedanken in sein Hirnkästchen ein und bewirkten, daß er zu seiner Tochter sagte:

„Tröste Dich, liebes Kind, es mag ja nur ein Zufall im Spiele sein, er kann ja unschuldig —“

Sie entzog ihm rasch das Wort:

„Ich bin nicht trostlos, lieber, guter Vater“, sagte Martha, „wenn ich mich jedoch über Eines wundere, so sind es Deine eigenen Trostesworte, die Du verschwendest, indem Du noch irgend welche Hoffnung hegst, Herrn von Wasern Deine Tochter zur Frau zu geben. Ich denke, lieber Vater, daß Du diesen Plan ein für allemal aufgeben solltest und daß Du im Gegentheil die biblische That dieses sauberen Herrn in irgend einer Weise vor der Welt rächst.“

Herr von Rothstein besaß nicht den Muth zu widersprechen, zumal die Thatsachen seiner Tochter vollständig Recht gaben. Dachte er daran, wie sehr seine Feinde triumphiren, seine vermeintlichen Freunde spötteln, sein von ihm so schroff abgewiesener Buchhalter schadenfroh lächeln werden, dann stand bei ihm freilich Eines fest und das war die Veranschaffung einer ausgiebigen befriedigenden Satisfaction. Unwillkürlich fiel ihm bei stiller Erörterung dieser Frage die Zukunft seiner Tochter ein. Er wußte, daß die böse Welt das Ereigniß in seinem Hause niemals oder zumindest sehr lange nicht vergessen wird. — „Das ist eine Sitzengebliebene“, höhnt sie und ergeht sich in allerlei Vermuthungen und Verleumdungen. O, wenn er nur dem Wunsche seines Kindes nachgekommen wäre, wie glücklich hätte er zumindest zwei Menschen gemacht — wenn es mit Rücksicht auf seine Person nicht drei sein konnten. Und weshalb konnten es nicht drei sein. Bedurfte er eines anderen Glückes als desjenigen, sein Kind glücklich zu wissen? Ohne daß er die Absicht hatte, es auszusprechen, entfuhr es seinen Lippen:

„Armes, armes Kind, o hätte ich Deinen Wunsch erfüllt!“

„Welchen Wunsch?“ sagte Martha hastig, indem sie erregt vom Sessel aufsprang. „O guter, lieber Vater, sag' es, sag', was dachtest Du jetzt so laut, daß ich es hören konnte?“

„Ein andermal, mein Kind, jetzt bin ich nicht in der Stimmung, ausführlich darüber zu sprechen.“

Sie umhalsste und küßte den Vater stürmisch, sie gab ihm wieder alle jene Kosenamen, die sie in den letzten Wochen nicht gebraucht hatte, sie schmeichelte, hätschelte und küßte ihn so, daß er nicht ausweichen konnte.

„Sag', Väterchen, liebes, gutes, theures Väterchen — sage mir nur ein Wort — einen Namen.“

„O, Du kleine Schelmin, einen Namen soll ich Dir nennen, Du weißt es also, an was ich gedacht, nun gut — Stahlberg —“

„Mein?“ schrie sie hingerissen in wonnigster Ekstase.

„Das werden wir noch überlegen“, sagte Herr von Rothstein, doch im Tone der Milde und nachgiebigen Güte.

Drei Tage später gab es im Hause des Herrn von Rothstein ein Liebesspärgelchen, das bereits als solches geduldet und anerkannt wurde, obgleich die Bezeichnung Verlobte noch nicht über die vier Wände hinaus dringen durfte.

Martha und Stahlberg hatten einander so viel zu sagen, daß Herr von Rothstein darüber erstaunte. „Ich begreife nicht, Ihr seid ja erst einige Tage näher bekannt mit einander und habt trotzdem so viel Stoff zu Euren Unterredungen, als ob Ihr zeitlebens befreundet wäret.“

Ohne dieses Erstaunen ernst zu nehmen, schwagten und sicherten sie nur noch mehr.

„Wie merkwürdig sich Alles gefügt, wie treue Liebe den Sieg davon getragen, wie unglücklich sie jetzt wären, wenn —“

„Wenn mein Freund Brückner nicht gewesen wäre“, fiel Stahlberg der Geliebten ins Wort. Und er erzählte dem lauschenden Mädchen, daß Brückner seine Hand im Spiele haben müsse, daß er irgend einen bösen Streich ausgeheckt und ausgeführt, daß ein solcher Streich jedoch keineswegs ein bloßer Schelmenstreich ohne nachhaltige Folgen für den Betreffenden sein wird.

„Ohne nachhaltige Folgen?“ zürnte sie schelmisch.

„Ach ja, nun das ist allerdings wahr, allein ich bin überzeugt, daß Du ihn nicht glücklich hättest machen können.“

Martha bestätigte dies. „Doch worin bestand der Streich?“ frug sie.

„Das weiß ich noch nicht, mein Schätzchen. Brückner bewahrt denselben als Geheimniß, er will mir die Geschichte am Tage unserer Hochzeit erzählen. Da nun Herr von Wasern unverfehrt erfüllt und seinerseits keine Miene macht, den Schleier des Geheimnisses zu lüften —“

„O, er hat den Schleier des Geheimnisses bereits gelüftet“, sagte Herr von Rothstein, der im Nachbarzimmer gehorcht zu haben schien, heraustratend und fuhr in halb strengem, halb lächelndem Tone fort:

„Eigentlich muß ich Euch sagen, meine Lieben, daß Ihr Strafe verdienen würdet, denn, wie ich sehe und merke, gehört Ihr ja mit Leib und Seele einander an, gehört schon lange einander an, ohne daß ich darum wußte. Für so fortgeschritten hielt ich Eure Liebe denn doch nicht. Speciell Ihnen aber, mein zukünftiger Schwiegersohn, gebührte eine harte Strafe. Wissen Sie auch, was Sie angerichtet haben?“

„Ich?“

„Zeugnen Sie nicht, wer hätte die Comödie denn sonst inscenirt und die Ausführung allerdings einem Andern überlassen?“

„Welche Comödie?“

„Nun die, von der wir eben sprechen und der Sie Ihr Glück zu danken haben. Kennen Sie wirklich die Geschichte nicht, und hat Sie Ihr Freund wirklich bisher darüber nicht aufgeklärt, so will ich Ihnen den Hergang der Sache erzählen.“

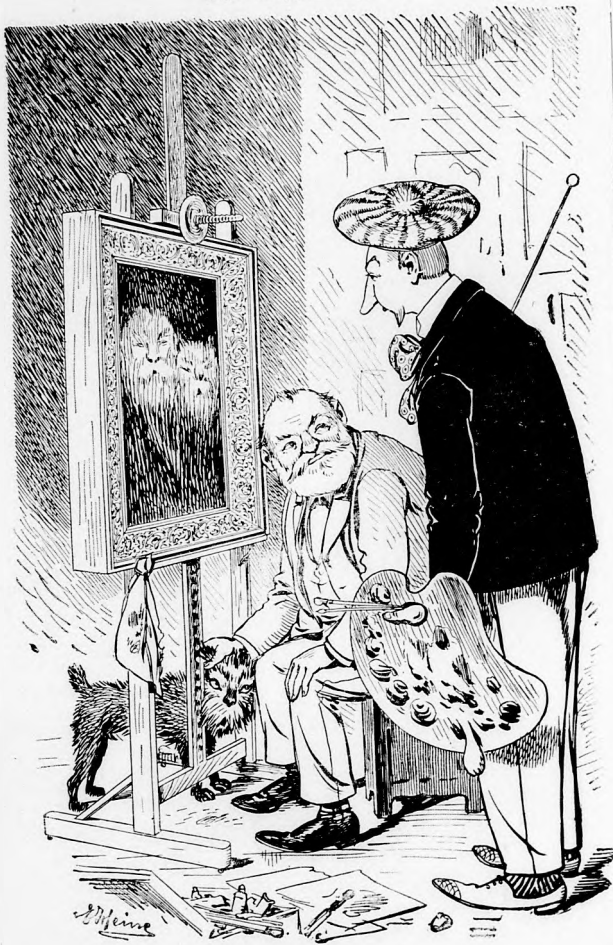
„Bitte, bitte, erzähle, lieber Papa“, schmeichelte Martha.

„So hört denn! An dem für die Hochzeit bestimmten Tage und in der bestimmten Stunde fuhr Herr von Wasern in einem Fiaker hierher, hielt beim Hausthor an und wurde, als er den Wagen verließ, von einem jungen Manne angesprochen, der ihm eine Depesche einhändigte, welche angeblich in das Herrn von Wasern gehörige Comptoir angelangt war. Da Herr v. Wasern nur einen geringen Theil seiner Angestellten kennt, wunderte er sich auch gar nicht darüber, daß der vor ihm Stehende ihm ganz unbekannt sei, auch schien ihm vorläufig nur der Inhalt der Depesche zu interessiren, denn mit einem Aufschrei stieg er schnell in den Wagen zurück, befahl dem jungen Mann noch, uns davon zu unterrichten, daß er abreisen müsse. Er trug ihm noch auf, zu sagen, daß ihm keine einzige Minute Zeit übrig bleibe, sich persönlich zu entschuldigen, da der Eisenbahnzug in 10 Minuten abgehe. Dann gab er rasch dem Kutscher Befehl, schnellstens zu fahren, bestieg das Eisenbahncoupé, in welchem er 14 Stunden zu sitzen hatte, bis er das Ziel seiner Reise erreichte. Dort angelangt, erfuhr er erst, daß er das Opfer einer Täuschung, eines Betrugses geworden. Das Telegramm war gefälscht und lautete: „Fabrik sammt umliegenden Gebäuden ein Raub der Flammen geworden. Der Director.“ — Doch die von Herrn von Wasern erhaltene Aufklärung konnte seine uns gegenüber geübte Rücksichtslosigkeit nimmer rechtfertigen, und ich

schrieb ihm sofort einen Brief, den er sich gewiß nicht hinter Glas und Rahmen stecken wird.

Er kam heute, um Verzeihung zu bitten, daß seine Leichtgläubigkeit uns so viele unangenehme Stunden bereitet, und um den Termin zu erfahren, wann die Hochzeit stattfinden werde. „Termin?“ frug ich und sagte bedauernd: „Ja, mein Lieber, den haben Sie trotz der Kürze der Zeit bereits veräußert, denn heute verlobe ich meine Tochter zum zweitemale mit einem wackeren, tüchtigen jungen Manne.“

Das Doppelbild.



Privatier Kauzl hat sich und seinen Lieblingshund porträtieren lassen. Wie nun das Bild fertig ist, setzt er sich lange sinnend davor, endlich sagt er: „Hm, ganz gut, aber — im Vertrauen — sagen Sie 'mal, welches bin denn ich und welches ist der Schnauzl?“

Dießsagend.

Junge Frau: „Da kennst Du mich schlecht, Alfred, wenn Du meinst, ich werde zu meiner Mutter zurückkehren — o nein — ganz im Gegentheil!“

„Vater — Dank, tausend Dank“, sagte das glückliche Pärchen, jedes von ihnen eine Hand des Vaters in Beschlag nehmend, welche sie inbrünstig küßten.

„Das ist die Geschichte“, setzte der Vater fort. „Ihr seht, in welche Falle der arglose Bräutigam durch die Schlaueit Eures Freundes gelockt wurde. Muß ein rechter Schlingel sein, laßt mich den Kerl auch einmal sehen.“

Zu dienstefrig.

Baron: „War Jemand während meiner Abwesenheit hier?“
Diener: „Jawohl, der Schneider mit der Rechnung, den habe ich aber hinausgeworfen; dann der Pferdehändler mit der Rechnung, den habe ich auch hinausgeworfen; ferner der Wucherer Goldmann mit einem Wechsel — —“

Baron: „Nun, Du hast doch nicht — —?“

Diener: „Ebenfalls hinausgeworfen, jawohl.“

Baron: „Esel — der brachte mir den Wechsel bloß zur Unterschrift — sammt dem Gelde.“

Unterschied.

Hat das Männlein einen Sparren
Macht es Zehue bald zum Narren;
Doch das Weiblein, ist es herrlich,
Macht es zwanzig Männlein närrisch.

Dr. M.

Anzüglich.



— „Sapperlot, jetzt erinnere ich mich, Sie schon irgendwo gesehen zu haben, Herr Doctor.“

— „Schon möglich, vielleicht im Irrenhause, ich bin dort der Primarius.“

— „Nein, da war es nicht.“

— „Also in einem anderen Irrenhause vielleicht.“

Berechtigter Zweifel.

Papa vermutet, daß sein Sohn Uhr und Kette verfehlt hat; deshalb fragt er Willi, um die Wahrheit zu erfahren:

„Wieviel Uhr ist es, Willi?“

„Sechs Uhr.“

„Wie kannst Du das so genau wissen, blick' doch auf Deine Uhr.“

„Ich habe die Uhr im Kopfe, lieber Papa.“

„Hm, hm, im Kopfe hast Du sie — vielleicht die schwere silberne Kette auch?“

Deutlich.

— „Ah, Sie haben ja da eine reizende Wohnung; bekommen Sie öfter Besuch?“

— „Nein, Gott sei Dank, davon sind wir verschont.“

Unter Freundinnen.

Frau Rath: „Du besizest für Deine Verhältnisse wirklich eine sehr elegante Toilette.“

Frau Bergstein: „Gewiß, aber ich bitte Dich, richte mich deshalb nicht aus.“

Aufrichtig.



Steuerbeamter: „Es ist ganz unmöglich, Ihnen von der vorgeschriebenen Steuer etwas nachzulassen. Sie machen ein großes Haus, bezahlen eine hohe Miete, leben auf sehr großem Fuße —“

Partei: „Ach was, Sie werden schon sehen, was für Schweinerei da noch herauskommen wird.“

In der Kunstausstellung.



Man n: „Ein prächtiges Kunstwerk das, nicht wahr, mein Kind?“

Frau: „Ja, aber abgewaschen sollte es werden, da liegt fingerdick der Schmutz d'rauf.“

Ausreden lassen.

— „Ah, Sie hatten gestern große Gesellschaft, Frau von Sauffeld.“

— „Will's glauben, und noch dazu die Crème — — —“

— „Ach was, Crème gibt's jetzt bei jedem Jour.“

In der Buchhandlung.

Fräulein: „Haben Sie nichts Neues in Briefstellern für Liebende?“

Buchhändler: „Bedauere sehr, derartige Bücher bleiben sich gleich.“

Fräulein: „Wer sagt Ihnen das? Heutzutage liebt man ganz anders, als früher.“

Motto für einen Schneider.

Kleine Reparaturen erhalten die Kundschaft.

Moderne Dienstboten.

— „Warum ist Ihre Köchin gar so zornig?“

— „Weil ich ihr stets widerspreche.“

Im Coupé.

Berliner (sich vorstellend): „Mein Name is Schulze.“
 Sachse (lacht aus vollem Halse).
 Berliner (beleidigt): „Wat gibt es denn da zu lachen?“
 Sachse: „Verzeihen Se, kutestes Herrche, aber ich heeße Se och Schulze.“
 Berliner: „Natürlich müssen Sie mir Schulze heeßen.“
 Sachse: „Nicht so, meen Kutefter, Se können mich och Schulz: heeßen.“
 Berliner: „Ja will aber nischt; wie heeßen Sie denn eegentlich?“
 Sachse: „Ich sagte doch bereits, meen Kutefter, ich heeße Se Schulze.“
 Berliner: „Au wie soll ich Sie heeßen?“

Ein kluger Arzt.

Ghemann: „Am Himmelswillen, Herr Doctor, kommen Sie rasch, meine Frau liegt zu Hause ohnmächtig.“
 Arzt: „Worüber haben Sie mit Ihrer Frau, bevor die Ohnmacht eintrat, gesprochen?“
 Ghemann: „Über eine Frühjahrestoilette.“
 Arzt: „Ach so, dann hat die Sache keine sonderliche Eile, sie dürfte sich inzwischen bereits erholt haben.“

Schlau.

A.: „So oft sich der Maler Bleicher ein frisches Krügel einschänken läßt, erhebt er sich von seinem Sitz und steht einige Secunden lang.“ — B.: „Das thut er aus Schlanheit; der will nämlich nur so lange trinken, so lange er noch stehen kann.“

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ein lyrischer Heine-Extract.

Lieb' Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein
 Und gürt' mir um den Degen!
 Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
 Sie fechten kühn verwegen.

Du wunderschöne süße Maid,
 Ich trage im Herzen viel Schlangen;
 Ich stand am tausenden Webstuhl der Zeit,
 Als alle Knospen sprangen.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
 Es fällt ein Stern herunter —
 Entflieh' mit mir und sei mein Weib!
 Mein Fräulein, sei'n Sie munter!

Die Mitternacht rückt näher schon,
 Es blasen die blauen Husaren;
 Ich bin der König von Babylon,
 Du Tochter der Cäsaren!

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
 Ein Märchen aus alten Zeiten;
 Verlor'nes Lieb, ich große nicht,
 Ich weiß nicht, was soll es bedeuten. . .

Aphorismen.

Wird eine Ehe gebrochen, so war schon früher ein Sprung vorhanden.

Begabung! Das gilt nicht viel im Leben, hast du nicht die Gabe, dich selbst zu geben.

Die Gesellschaft ist despot; ihre Unterthanen haben Pflichten, doch keine Rechte.

Jemandem, der in der Noth ist, einen Rath geben, ist so viel, wie einem Hungrigen ein Kochrecept bieten.

Freundes Leid treibt uns die Thränen in die Augen —
 just so, wie Meerrettig.

Es ist zum Weinen, wieviel es zum Lachen gibt!

Wir gehen mit den Jahren um, wie ein Geizhals mit dem Gelde; wir streben recht viel zu erlangen und dann verbergen wir sie.

Ahnungsvoll.

Papa: „Also laß 'mal Dein Schulzeugniß ansehen, Max.“
 Max (zögernd): „Papa, soll ich vorerst den Stock in die Küche tragen?“

Ein Vorschlag.

Manu (zu seiner Frau): „Geh', Karlin, zupf' mir 'mal die grauen Haare aus.“

Frau (nachdem sie einige Härchen ausgezupft): „Ach, wär's nicht besser, wenn ich die schwarzen Haare auszupfte; ich habe heute nämlich sehr wenig Zeit.“

Richtige Folgerung.

Kunde (zum Maler): „Was, das soll mein Onkel sein; lächerlich, der zeigte niemals ein solch' lachendes Gesicht.“

Maler: „Nun ja, Sie dürften ihn gewiß niemals lachen gesehen haben.“

Kunde: „Warum nicht?“

Maler: „Nun, ich denke, wenn man angepumpt wird, lacht man nicht.“

Schlecht aufgefaßt.

Buchhalter (zum Chef): „Soll ich der Firma Maier die siebenhundert Gulden gutbuchen?“

Chef: „Was heißt gutbuchen; immer sollen Sie gut buchen!“

Renommage.

A.: „Nun gehen Sie schon jahrelang auf die Jagd und haben nicht einmal den kleinsten Hasen noch geschossen.“

B.: „Kein Wunder, habe in Afrika überhaupt nur immer Löwen geschossen; für so Kleinigkeiten besitze eben kein Talent.“

Schlimmes Zeichen.

- „Arme Frau, der scheint es sehr schlecht zu gehen.“
- „Wieso denn, ich sehe sie doch täglich spazieren gehen.“
- „Eben deshalb, bisher fuhr sie stets.“

Die Naturalisten.

Es wär' fürwahr das Schlimmste nicht,
Da Ihr das Leben photographiret;
Der Photograph weiß, was sich gebührt,
Verlangt er doch ein freundlich Gesicht.

Dr. Maigrün.

Leicht begreiflich.

— „Wenn ich mich einmal irre, dann mache ich den Fehler sofort gut; neulich nahm ich die Cigarre verkehrt in den Mund, doch kaum spürte ich das Feuer auf der Zunge — warf ich die Cigarre auch schon weg.“

Auch ein Vorzug.

Heirathscandidat (zum Vermittler): „Nein, dieses Mädchen mag ich nicht, es ist herzlos.“

Heirathsvermittler: „Desto besser; wenn Sie sich 'mal scheiden, kann ihr das Herz nicht brechen.“

Ein Optimist.



— „Da komme ich mit einem neuen weichen Filzhut her, den mir Jemand gegen diese Angströhre austauschte. Na, am Ende hat ja dieser Cylinderhut einmal mehr gekostet, als mein Hut.“

Von seinem Standpunkte aus.

47



— „Also a Burgträul'n soll da drob'n logirt haben; hm, da bin i aber neugierig, wie'd' Buab'n dös Fensterln z'weg'n 'bracht haben.“

Mütterliche Ansicht.

Mama (zum Lehrer): „Nun, wie fühlet sich mein Maxcel bei Ihnen auf, Herr Lehrer?“

Lehrer: „Schlecht, er ist ein recht verstockter Junge; selbst wenn ich ihn noch so sehr bestrafe, weint er aus versteckter Wuth und lächelt dabei aus Arroganz.“

Mama: „O, Sie fassen das sehr schlecht auf, Herr Lehrer. Der Junge ist halt humoristisch veranlagt, er lacht unter Thränen.“

Vorwurf.

Gattin (zu ihrem Mann): „Du hältst aber rein nichts; Du hältst Dich selten zu Hause auf, Du hältst niemals Dein Versprechen, ja, wenn ich Dich einmal ersuche, das Kind zu halten, hältst Du es auch nicht!“

Scharf unterschieden.

Tochter: „Nein, lieber Papa, diesen Professor heirathe ich nicht, der wirft immer solch' gelehrte Blicke auf mich.“

Die neuen Markthallen.



Obsthändlerin (auf ihrem alten Standplatze): „Wer'n S' das Körbl Obst liag'n lass'n —!“
 Tagelöhner: „Aber, Frau Wabi, vergess'n S' nit, heut' müass'n S' ja von da auss'ia g'n.“

Sonderbar.

In ein Antiquariats-Buchhandlung tritt ein Herr und verlangt ein bestimmtes Buch. Dasselbe wird ihm überreicht. Der Herr besieht das Titelblatt. „Haben Sie nicht etwa die Originalausgabe?“
 „Originalausgabe?“ wiederholt der Buchhändler. „Nein, die ist bisher noch nicht erschienen.“

Abschied.



Mögt mi' nimmer, Schatzerl,
 Is denn gar ka Plazerl
 In Dein' Herz drum für mi' ?
 Find'st ja bald an Andern,
 Will drum weiter wandern,
 Der Herrgott b'hiat Di'!

Mäg' fan Andern g'hören,
 Will Dir's heilig schwören,
 Du allan bist mei' Bua;
 Kamst wie immer scherzen,
 Drinn in meinem Herzen
 Ganz allani wohnt Dna.

Einfältig.

Mann (zu seiner Frau): „Wir sollten doch dem Herrn Kohn zu seinem Namenstage gratuliren. Sei so gut, liebes Kind, und schau im Kalender nach, wann sein Namenstag ist.“

Frau (nachdem sie den Kalender durchblättert hat): „Kohn kommt in diesem Kalender gar nicht vor.“

Spruch.

Niemals lernen, ewig lehren,
 Ist das eitelste Begehren;
 Doch gewinnt die Sach' an Werth,
 Ist sie just wo umgekehrt.

Einziges Unglück.



Herr und Frau (das zerbrochene Küchengeräthe auf dem Fußboden erblickend): „Herrje, was ist denn hier geschehen?“
 Köchin: „Ise mein Franzeel gor nir g'scheh'n, ise nur a bissel erschruft.“

Drohung.

— „Nun, lieber Schwager, hör' 'mal endlich auf, sonst lasse ich meiner Frau ein neues Kleid machen, dann mußt Du Deiner Frau auch eines kaufen.“

Im Redoutensaale.

Junger Mann (eine weibliche Maske in's Restaurant führend): „So, da wären wir; was essen Sie eigentlich gerne, vielleicht einen Häring?“

Dame: „Jawohl, den esse ich auch gerne, aber erst morgen.“

In der Hitze.

Chef (zum Buchhalter): „Lachen Sie nicht immer e so, als ob es Ihne bei mir e so gut gehen möchte!“